

## Malerei versus Dichtung – Ein sinnloser Streit?

von Hanna Wendler

Malerei versus Dichtung – ein alter Streit? Wenn der Stein des Anstoßes die Überlegenheit der einen Kunstform über die andere ist, dann könnte man diesen Streit als „alt“ im Sinne von historisch, wie etwa die ut-pictura-poesis Doktrin, betrachten. Doch selbst wenn die Auseinandersetzung dieser beiden Formen der Kunst längst nicht mehr so offen ausgetragen wird, also nicht mehr plakativ nach der besseren oder schlechteren Ausdrucksform künstlerischen Schaffens gefragt wird, so bleibt doch die Frage nach dem Abbildungsverhältnis oder der Bildlichkeit von ikonischen und sprachlichen Zeichen aktuell.

Die Auseinandersetzung zwischen Malerei und Dichtung ist demnach nicht bloß als naives Konkurrenzverhalten zu sehen, denn diesem Streit liegt die wesentlich abstraktere Frage nach dem Sinn und Zweck von Kunst im Allgemeinen zugrunde.

Um dies zu untersuchen, bedarf es einer Darstellung des Zusammenhangs und Verhältnisses zwischen ikonischen und sprachlichen Zeichen und Wirklichkeit.

Was ist also die Wirklichkeit? Geht man von Platons Höhlengleichnis aus, so sind die Bilder, die wir wahrnehmen, Abbilder einer Idee, eines Ideals, das im Hintergrund und für uns unersichtlich bleibt. Oder aber diese Ideale befinden sich auf der Ebene des Geistes, quasi in unserem Kopf. Somit ist jede Wahrnehmung von Realität, der stumme Vergleich zwischen einem, durch unsere Sinne wahrgenommenen Objekt, mit den idealen Schablonen in unserem Geist. Durch Ähnlichkeitsverhältnisse und Übereinstimmung zwischen Schablone und sensuell wahrgenommenem Objekt wird Wirklichkeit konstruiert.

Übertragen auf das Gebiet der Sprache passt zu dieser These die Theorie des Sprachfeldes. Dem Begriff /Baum/ wird eine Gruppe von Samen, wie etwa <pflanzlich>, <Wurzeln> etc. zugeordnet. Anhand von Übereinstimmung mit diesen Samen wird ein Objekt als Begriff /Baum/ verstanden. Natürlich treffen nie alle Seme zu bzw. ein Objekt weist Eigenschaften auf, die in der Gruppe der dem Begriff immanenten Seme nicht enthalten sind. Trotzdem ordnen wir dieses Objekt in die Kategorie /Baum/ ein. In Bezug auf Platons Gleichnis könnte dies heißen, dass es ein Ideal vom Begriff /Baum/ gäbe, anhand dessen wir durch Selektion und Kombination sinnlich wahrgenommene Realität messen.

Daraus ergibt sich aber folgende Schwierigkeit: Wenn schon die wahrgenommene Realität, ein Schatten oder eine Kopie des idealen Originals ist, dann wäre jede weitere Übertragung, zum Beispiel in das System der Kunst, eine weitere Kopie, also quasi die Kopie einer Kopie. Dies kritisiert Platon mit dem ontologischen Argument, dass diese Übertragung in zweiter Instanz die Wirklichkeit verfremdet. Er bezieht das sowohl auf Malerei als auch auf Dichtung.

Doch all diesen Überlegungen liegt die Annahme zugrunde, dass es eine endgültige, fassbare und in gewissem Sinne unveränderliche Realität oder Wahrheit gäbe. In diesem Zusammenhang ließe sich ebenfalls sämtliche Interpretationskritik nennen, die an bestimmten Interpretationsformen das Abweichen vom eigentlichen Kunstwerk kritisiert. Als Beispiel nehme man ein Zitat von Susan Sontag, die sagt: „Wie die Abgase der Autos und der

Schwerindustrie, die die Luft der Städte verunreinigen, vergiftet heute der Strom der Kunstinterpretationen unser Empfindungsvermögen. In einer Kultur, deren bereits klassisches Dilemma die Hypertrophie des Intellekts auf Kosten der Energie und der sensuellen Begabung ist, ist Interpretation die Rache des Intellekts an der Kunst.“<sup>1</sup> Susan Sontag behauptet, die Interpretation der Kunst, die sich vornehmlich auf den Inhalt eines Werkes bezieht, führe zur Vernachlässigung der sensuellen Wahrnehmung, die in erster Linie auf die Form bezogen ist. Dabei lässt sie jedoch außer Acht, dass bereits die sinnliche Wahrnehmung eine Interpretation ist. Im Grunde ist jede Wahrnehmung ein Prozess des Entschlüsselns und wieder Verschlüsselns, um wieder zu entschlüsseln usw. Vielleicht sollte man sich von der linearen Vorstellung lösen, dass es einen festen Ursprung, ein Original von Realität gäbe und jede Adaption dieser Realität eine hierarchische und stufenweise Wegentwicklung von diesem Original sei, es also eine mehr oder weniger evidente Ekphrasis gäbe. Das bedeutet nicht, dass man dem Nihilismus das Wort reden muss. Nur wäre es vielleicht hilfreich, die verschiedenen Disziplinen als Systeme zu sehen, mit ihren ganz autonomen, eigenen Regeln. Allerdings bedingen die Systeme sich untereinander, doch sie sind eben nur verstehbar, wenn man sie als eigenständige Systeme betrachtet. Dadurch wird es hinfällig, das eine über das andere zu stellen. Und genauso wenig wird man somit einer Wahllosigkeit das Wort reden, denn innerhalb des jeweiligen Diskurses lassen sich auf der synchronen Ebene Regelsysteme aufstellen. So gesehen gibt es eine „Wahrheit“, doch diese Wahrheit ist ambivalent und vor allem wandelbar, denn im Wandel der Zeit wechseln die Bedeutungen von Zeichen kongruent zum Bewusstseinswandel der Gesellschaft.

Um die Dekonstruktion von Wahrheit und Objektivität oder evidenter Ekphrasis zu untermauern nehme man Michel Foucaults Ausführungen zu René Magrittes Zeichnung „Ceci n'est pas une pipe“: „Hinter der Zeichnung und den Worten, bevor eine Hand etwas geschrieben hat, bevor die Tafel und auf ihr die Pfeife gezeichnet worden sind, bevor oben die große schwebende Pfeife aufgetaucht ist, muß glaube ich, ein Kalligramm zuerst entstanden sein und sich dann zersetzt haben. Vor uns liegen der Beweis seiner Niederlage und seiner ironischen Reste.“<sup>2</sup>

Vielleicht hat am Anfang tatsächlich ein Emblem existiert, das nun zerfallen ist. Vielleicht gibt es tatsächlich eine Art Ursprung, auf den alle uns zur Verfügung stehenden Systeme verweisen. In diesem Sinne wäre der Streit zwischen den verschiedenen künstlerischen Disziplinen wie etwa der Malerei und der Dichtung sinnlos. Innerhalb ihres eigenen, begrenzten Regelsystems verweisen sie auf das Kalligramm oder eben auf eine, wie auch immer geartete „Wirklichkeit“. Sie gegeneinander abzuwägen oder gar in Konkurrenz zu setzen hätte schlichtweg deshalb keinen Sinn, weil jedes System für sich steht und seine ganz eigenen, immanenten Regeln aufweist.

---

<sup>1</sup> Sontag: Gegen Interpretation, in: Kunst und Antikunst, Frankfurt/ M. 1991, S.11

<sup>2</sup> Foucault: Dies ist keine Pfeife, Ffm/ Berlin/ Wien 1983, S.12